Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 21

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung]
Autor: Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672126

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman von C. F. Ramuz

Farinet oder Das falsche Geld

18 Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

Er zieht sein Notizheft aus der Tasche, er entnimmt ihm das herausgerissene Blatt, das er einmal zusammenfaltet; dann bückt er sich und sucht einen schweren Stein, er hält nun den Stein und das Blatt in der einen Hand, und mit der anderen hält er sich am Hag fest.

Denn er hat die Gartentür nicht aufstoßen wollen, aus Furcht daß sie kreischen könnte. Er ist über den Hag geklettert, geräuschlos, er sieht, daß die Läden des ersten Stockwerks dicht verschlossen sind. Er sieht, daß die Läden der darüber gelegenen Kammer nur halb zugeschoben sind, und das ist ihre Kammer. Lautlos bewegt er sich vorwärts, er ist zuerst ein paar Stufen hinaufgestiegen, dann, indem er sich an die Mauer anpreßt und den Fuß auf ein Gesims setzt, neigt er sich vor.

Er reicht gerade noch mit den Fingerspitzen bis zur Oeffnung in den Läden; er legt das Papier auf das Fensterbord und beschwert das Papier mit dem Stein. Ich wollte nur von dir Abschied nehmen.

Dann ist er wieder von der Mauer herabgestiegen; lautlos; sie hat ihn nicht gehört.

Und wieder übersteigt er den Hag, wieder ist er auf dem Weg; — dort wendet er sich noch einmal um.

XVI.

Gleich am folgenden Morgen war die Schlucht vollständig umzingelt worden. Der Kommandant de Sépibus hatte an beide Ausgänge Posten aufgestellt, und auch überall dort, wo Farinet die geringste Möglichkeit zur Flucht gehabt hätte. Dann hatte er Josephine kommen lassen, um sie noch einmal auszufragen.

Sie waren wohl ihrer zehn, saßen rund um einen großen Tisch im Saal des Gemeindehauses. Außer dem Kommandanten de Sépibus waren der Ammann da, die vier Gemeinderäte, unter ihnen Romailler, der Gemeindeschreiber und Frau Rey mit ihrem Sohn.

Sie war vorgeführt worden, ein Landjäger stand zu ihrer Rechten, zu ihrer Linken ein anderer. Ihre Hände hielt sie infolge der Handschellen ein wenig vom Körper weg. Und bevor nur Herr de Sépibus Zeit fand, ein Wort zu sagen:

„Nein, er war's nicht ... Und es ist ungerecht, denn er war es nicht, sondern ich war's."

„Schweigen Sie!" sagte Herr de Sépibus.

„Nein," sagte sie, „nein ..."

Sie hatte vergessen, daß ihre Hände gefesselt waren, sie wollte sie heben, das gab einen Laut, wie wann die Ziege in der Hecke stoßweise ihre Schelle schüttelt.

„Schweigen Sie! Sie täten besser daran, uns zu sagen, wie Sie es angestellt haben, um ins Postbüro einzudringen ... Wenn Sie es wirklich waren, wie Sie uns ununterbrochen versichern ..."

„Ja, ich war's."

„Schweigen Sie ... Frau Rey ..."

„Ja, gerade Frau Rey," unterbrach Josephine ihn wieder, „wird es Ihnen sagen können. Sie hat zwar die Türe nach der Straße mit dem Schlüssel verschlossen, aber die Türe nach dem Garten nicht ... Denn ich war's. Er ist unschuldig. Liegt nicht im Erdgeschoß eine Rumpelkammer? Weiß ich das nicht? Hat nicht gerade jenes Fenster dort eine zerbrochene Scheibe? Oder stimmt das nicht, Frau Rey? .. Da sehen Sie selbst. Herr Kommandant. Ich brauchte ja nur dieses Fenster zu öffnen. Und wenn man einmal in dieser Kammer drin ist, so führt eine Türe unmittelbar zum Postbüro, stimmt es nicht genau so, Frau Rey? Und der Schlüssel zur Schublade, Sie wissen es doch selbst am besten, wo Sie ihn immer verbergen, Frau Rey ... Ich weiß es auch ... Jawohl, in der

Ecke des Schreibpults, jawohl, unter den alten Papieren und Listen ..."

Frau Rey hat mit dem Kopf genickt, weil man sie ansah. Es ist zu sagen, daß sie viel ruhiger war, seitdem man in Josephines Tasche ihre achthundert Franken wiedergefunden hatte.

„Und darum, Herr Kommandant, hatte ich ja nichts anderes zu tun, als ihn an mich zu nehmen, den Schlüssel eben; und dann habe ich die Schublade aufgeschlossen und ich habe die Banknoten herausgenommen, und ich habe die Goldstücke an ihre Stelle gelegt. Nicht er war's, nein, ich. Oh! was haben Sie mit ihm vor? Oh! tut ihm nichts ... er ist unschuldig, ich schwör's, ich wollte ihn zwingen, mit mir zu kommen, er sagte, er hätte kein Geld. Ich habe mir gesagt: Sobald er Geld hat, kommt er mit. Aber er hat doch nicht mitkommen wollen ..."

Wieder machte sie mit ihren gefesselten Händen eine Bewegung; wieder hat man das Klingeln der Kettchen vernommen. Sie hatte sich Baptist Rey zugewandt: „Und alles das ist nur Ihre Schuld!"

Er hat gesagt: „Meine?"

„Ja, Ihre ..."

Er hat eine Frage versucht: „Wieso?"

„Ach! Sie erinnern sich nicht ... Ja, Sie, damals, als Sie gekommen sind ..."

„Schweigen Sie!"

Baptist wurde ganz fahl. Aber der Kommandant de Sépibus war noch einmal dazwischengefahren: „Schweigen Sie!"

Sie gehorchte; für eine kurze Weile wenigstens gehorchte sie und schwieg.

„Sie behaupten also, daß Sie es waren? ... Schreiber, nehmen Sie das zu Protokoll. Daß Sie den fraglichen Diebstahl begangen haben?"

„Ja, ja, Herr. Ja, ich war's, er hat nichts getan ..." Und mit veränderter Stimme: „Tut ihm nichts, oh, tut ihm nichts zuleid, ihm, bitte, ihm, nicht wahr ... Ich bin ja schon so schwer gestraft. Oh! bitte, laßt ihn frei. Sie werden sehen, auch Ihnen wird er später einmal fehlen, über kurz oder lang, und dann würden Sie ihn notwendig brauchen. Oh! bitte! bitte!" sagte sie. „Wenn er nicht mehr da ist, dann werden Sie es einsehen, aber dann, dann ist's zu spät ... Ja, es wird dunkel werden, es kommt eine böse Zeit, glauben Sie mir ..."

Man hatte sie alsdann hinausgebracht. Frau Rey und ihr Sohn waren ebenfalls gegangen. Als sie allein waren, begannen die Herren zu verhandeln.

Romailler sagte: „Es ist vielleicht nicht ganz gerecht, und man sollte ihn doch nicht zum Aeußersten treiben ..."

„Ja, man sollte schon noch vorher etwas versuchen ..." sagte der Ammann.

„Meine Herren, wir haben es hier mit zwei Tatbeständen zu tun: mit Haftentweichung und mit Einbruchdiebstahl. Angenommen, daß sich Farinet des letzteren nicht schuldig gemacht hat, was ich als wahr unterstellen will, so bleibt er nichtsdestoweniger des ersteren angeklagt."

Herr de Sépibus sprach gut.

„Und ich habe," fuhr er fort, „das Hauptdelikt noch gar nicht erwähnt: nämlich seine Falschmünzerei ..."

„Das ist wahr," sagte Romailler, „aber er ist bestimmt kein unguter Kerl ..."

„Da wir nun den Auftrag haben," sagte Herr de Sépibus, „ihn lebend oder tot zu verhaften, so bleibt mir nichts anderes übrig, als meinen Auftrag nach bestem Wissen und Können auszuführen. Dies um so mehr, als doch immerhin eine recht bedeutende Polizeimacht aufgeboten worden ist. Eine solche Aktion unternimmt man kein zweites Mal."

„Immerhin," sagte der Ammann, „könnte man nicht doch vielleicht? ... Er ist sehr beliebt, und das muß man schon auch in Betracht ziehen."

Dazu ist zu sagen, daß viele Leute in der Gemeinde unzufrieden waren. Zwar wagte man nicht, das Ereignis öffentlich zu verhandeln und verzog sich hinter halbgeschlossene Türen, in die Ställe und Stuben. Sie redeten leise an jenem Morgen. „Was könnte man unternehmen?" Da war Fontana, da war Ardevaz; sie sagten alle: „Man müßte ihn befreien."

„Zwei oder drei sollten es wagen," sagte Fontana.

„Er wird gut bewacht."

Ueberall standen Posten; will sagen, alle Ausgänge der Schlucht waren bewacht: der un-

terirdische Kanal, sogar das Bett des Wildbaches. Er war gefangen wie eine Maus in der Falle.

„Und sie," sagte man, „wo ist sie dann?"

„Sie wird im Gemeindehaus gefangengehalten."

„Wenn ich sie unter meinen Händen hätte," sagte Fontana, „ich würde sie erwürgen."

Sie redeten leise in dem noch leeren Stall; denn man behält im Sommer nur eine Kuh für die Milch unten im Dorf, die anderen Tiere waren noch nicht von der Alp herabgekommen; eine Kuh, und die lag auf der Streu während all der Zeit, friedlich wiederkäuend, ganz diesem Geschäfte hingegeben. Und wir, sind wir nicht auch ganz bei dem unsern? Aber sie fanden keinen gangbaren Weg.

Sie hatten keinen anderen Weg gefunden als den, zum Ammann zu gehen, um mit ihm zu sprechen, und eben jetzt sahen sie, wie er mit Romailler seinem Haus zuschritt.

Da haben sie nun erfahren, daß Romailler von Herrn de Sépibus die Erlaubnis erhalten hatte, mit Farinet zu unterhandeln, bevor man schärfere Maßnahmen gegen ihn ergriff.

Es begab sich nun, daß Romailler zur Schlucht ging und sich über die Oeffnung der Höhle vorbeugte. Er hielt die Hände an den Mund gerundet. Die Oeffnung der Höhle mußte sich etwa zwanzig Meter unter ihm befinden.

„Farinet, ich bin's, Romailler, der Gemeinderat Romailler ... Ich muß dir eine Mitteilung machen."

Er verstummte. Aber schon war das vielgestaltige Echo, das immer aufmerksame und zum Spiel bereite, aus seinen Verstecken geschlüpft, mit Stimmengelärm, Gelächter, Geflüster, die lange Zeit, das Rauschen des Wassers überdeckend, gedauert haben, wie wenn eine große Volksmenge versammelt ist; und einzeln nacheinander ebbten die Stimmen ab.

Das Echo hatte ihn gehört, aber er?

„Wenn er nicht hört," hat Herr de Sépibus gesagt, „so heißt das, daß er nicht hören will."

Er war dort mit den Herren des Gerichts und drei Landjägern, von denen der eine eine Trompete bei sich hatte. Er hat weiter gesagt: „Reden Sie kurz und in großen Zwischenräumen, wenn Sie wollen, daß er Sie versteht."

„Farinet ..."

Nichts.

„Hörst du mich?" hatte Romailler wieder begonnen.

Nichts.

„Ich will dir nur sagen ... Josephine Pellanda ... sie hat gestanden ... man weiß alles."

Nichts.

„Farinet ... Ich komme nur, um dir zu sagen ... ergib dich ... man wird es dir zugute halten ... ergib dich ..."

Die Stimmen des Echo sind gekommen, rollen, wispern, ersterben, und wieder war das Rauschen des Wassers laut.

Und erst nach einer geraumen Zeit hat man eine Stimme vernommen; eine Männerstimme, eine starke Stimme, die sagte:

„Nein."

Sie sagte es ruhig, sie klang nicht erregt. Man hat sich gewundert, daß die Stimme aus solcher Nähe kam, denn das lange Schweigen hatte viel eher eine große Entfernung vermuten lassen. Farinet aber war ganz nahe, er saß wohl dicht unter ihnen am Eingang der Höhle; er redete, ohne die Stimme anstrengen zu müssen; er sagte:

„Nein."

Romailler blickte den Kommandanten an, der zuckt die Schultern.

Aber Romailler faßte von neuem Mut: „Was hast du vor, Farinet? Wenn du dich nicht ergibst, wirst du gefangen ... Farinet, denk an deine Freunde ... Du hast Freunde ... Du weißt's ... man hat dich gern ... aus diesem Grund hat man mich hergeschickt."

Wiederum vernahm man die Antwort, so kurz wie zuvor:

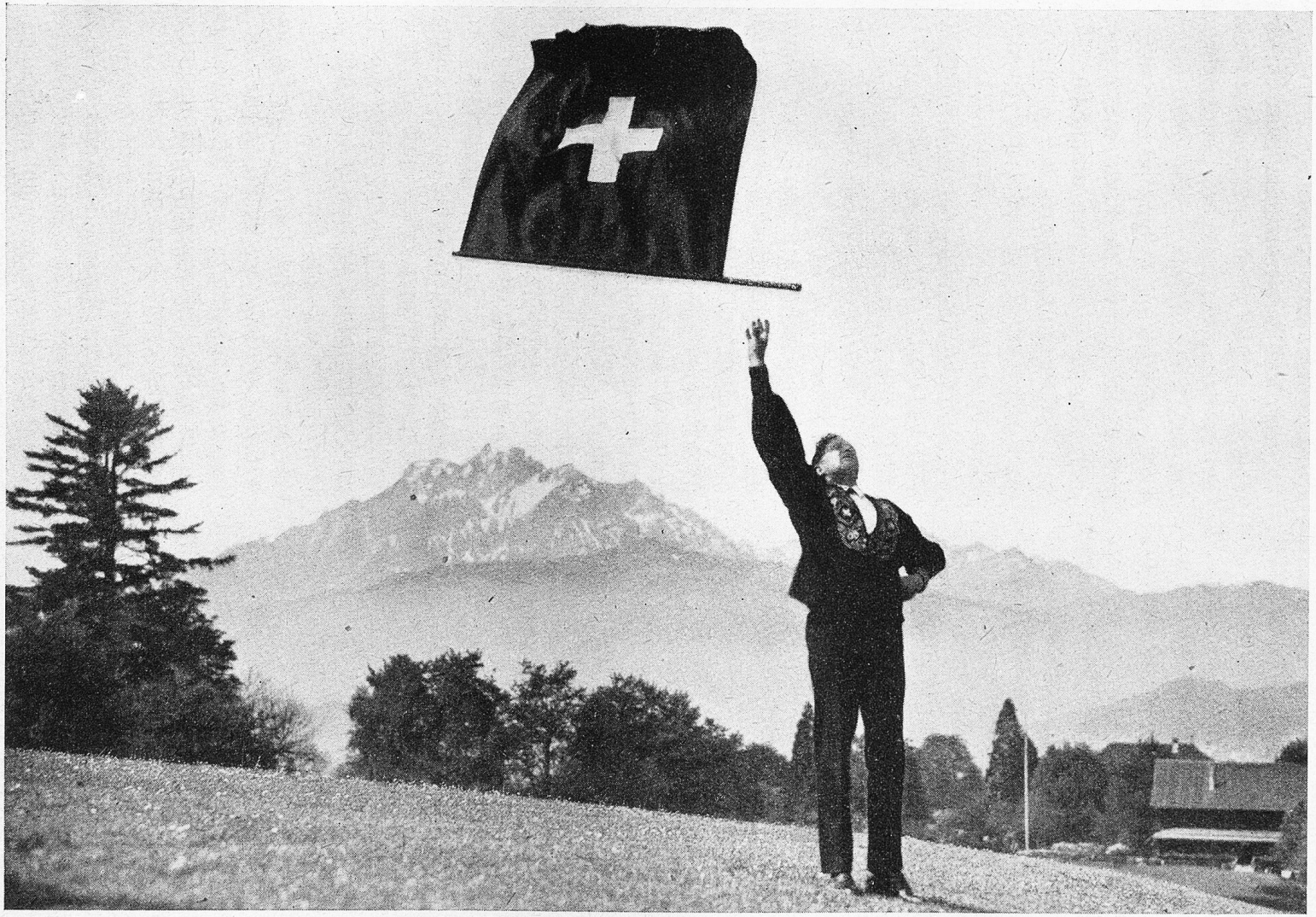
„Nein."

„Sie sehen," sagte Herr de Sépibus, „wie unnütz es ist."

„Ich will es noch einmal versuchen ... Farinet! ..."

„Nein."

Die Männer warteten auf Romailler am Eingang des Dorfes, es war ihnen nicht erlaubt worden, näher zur Schlucht hinzugehen. Sie



Zur Bundesfeier

sahen Romailler schon von weitem auf sie zukommen, er schüttelte den Kopf und schien recht entmutigt zu sein.

Und Romailler sagte: „Schade. Es ging doch alles so gut. Er hatte sich mit mir verabredet; ich erwartete ihn ... Und dann," sagte er, „die Kleine ..." Er redete von seiner Tochter: „Ich weiß nicht, was sie hat. Sie sieht schlecht aus, sie weint; und heute morgen hat sie nicht aufstehen wollen ..."

Man hätte annehmen sollen, die Landjäger würden nun gleich angreifen, weil dieses ganze Aufgebot den Staat schon ohnehin schweres Geld kostete. Aber man wußte, daß Farinet gut bewaffnet war, und zweifelsohne war er entschlossen, sich zu verteidigen. Auch hatte er einen großen Vorteil voraus, denn die Durchpässe waren schmal, so daß die Ueberzahl der Angreifer bedeutungslos war, und mehr als einer auf einmal konnte auf diesen Felsbändern und Vorsprüngen nicht vorgehen. Der Angriff hatte also noch nicht stattgefunden, als im Laufe des Nachmittags sich ein Mann meldete, der aus Lignerolles war, einem Dorf in der Umgegend.

„Es ist also ein Preis ausgesetzt? Wie hoch ist er? Gut, lassen Sie mich nur machen ... Es ist mein Beruf."

Er war Gemsjäger, wie er sagte.

„Und ich kenne ihn nicht; ich habe niemals mit ihm zu tun gehabt. Ich werde ihm auch nichts zuleid tun. Haben Sie Seile?"

Man hatte Seile herbeigeholt.

Der Mann hatte schon seinen Plan; er hatte gesagt: „Ihr sollt mich senkrecht hinabseilen. Nach der anderen Seite der Schlucht müssen Leute geschickt werden. Die sollen von dort auf ihn anlegen, damit er nicht hinausklettert."

Er war ein kleiner dürrer Mann, mit einem braunen Bärtchen, er schien seiner Sache sicher zu sein und sich wenig Gedanken darüber zu machen, was andere von ihm hielten, er sagte: „Schließlich und endlich ist er ein Bandit."

Er hatte sich mit zwei sechsschüssigen Pistolen versehen vom selben neuen Modell wie die Farinets. Man hatte ihn nach seinen Angaben um den Leib herum angebunden. Er hatte noch gesagt: „Wieviel gibt's also? Achthundert Franken?"

„Achthundert."

„Und die gehören mir dann?"

„Ja, wenn Sie ihn gefangennehmen."

„Also gut, los!"

Zwei Landjäger waren ein paar Meter hinabgestiegen, bis zu einem ersten Tannenbaum, um den das obere Ende des Seiles geschlungen wurde.

Dies geschah am Nachmittag des zweiten Tages. Wieder kamen die Leute aus dem Dorf; näherten sich in Gruppen allmählich, Männer und Frauen; und sie waren voll Zorn und sagten: „Was mischt sich dieser Kerl da ein? Er ist nicht einmal aus der Gemeinde." Aber da sie für den Augenblick am Eingreifen verhindert waren, so trieb sie doch die Neugier vorwärts, so daß zwei Landjäger damit hatten beauftragt werden müssen, die Leute in Abstand zu halten.

Während dieser Zeit wurde der Mann angeseilt, und eine Patrouille hatte sich nach der andern Seite der Schlucht hinüberbegeben, blieb aber stark im Hinterhalt. Die drei Männer der Patrouille wurden kaum gesehen, denn sie hatten sich alsbald hinter Felsblöcken verborgen. Und der Mann mit dem Bärtchen hatte sich darangemacht, in die Schlucht hinabzusteigen. Er schien an solche Klettereien gewöhnt zu sein. Die Wand fiel nicht ganz senkrecht ab und hatte auch viele Vorsprünge, Griffe, wodurch der Abstieg zwar erleichtert, aber auch verlangsamt wurde. Der Mann tastete nach einem Griff, hatte er ihn gefunden, so gab er den Landjägern ein Zeichen, damit sie das Seil um ein kleines Stück weiter abließen. Man sah das Seil dann für einen Augenblick flattern und sich winden wie eine Natter; der Mann streckte ein Bein vor, dann das andere nach. Alles dies ging in einem großen Schweigen vor sich, und nirgends bewegte sich etwas, denn man dachte, die Landjäger, die jenseits der Schlucht Posten gefaßt hatten, hielten Farinet in Angst. Der Mann kletterte abwärts. Das Seil, das sich wieder gespannt hatte, war noch einmal nachgelassen worden. Etwa in der Mitte des Abstiegs befand sich eine kleine Tanne, wo der Mann wieder Fuß fassen konnte.

(Fortsetzung folgt)